

Jill Sooley



btb

*Liebe
Schwester*



Roman

er gesagt hat? Ich wär total am Arsch. Das ist doch nicht zu fassen!« In ihren Worten hatte eine Empörung mitgeschwungen, die auf Widerspruch meinerseits hoffte. Ich hatte Floss regelrecht vor mir gesehen, die Augen funkelnd grün und voller Tränen. Selbstverständlich war das zu fassen. Wie sollten wir denn sein, wenn nicht verkorkst? Ich hatte mit dem Telefon auf der Couch gesessen und auf den Boden geschaut, als müsste ich ihrem Blick ausweichen. Sie hatte darauf gewartet, dass ich ihr im Gegenzug Näheres über meine Trennung von Gabe verraten würde. Ich wusste wohl, dass sie es wusste – Marie hatte ihr erzählt, dass ich wieder eingezogen war –, doch ich wollte nicht darüber reden, nicht mit Floss, nicht mit irgendjemand sonst. »Ich sag deiner Mom, sie soll zurückrufen«, hatte ich erwidert,

aufgelegt und Marie eine Nachricht hinterlegt. *Floss hat angerufen.*

Inzwischen ist es im Auto so unerträglich heiß, dass ich das Fenster einen Spalt breit öffnen muss, damit ich etwas frische Luft bekomme. Marie haucht sich auf die behandschuhten Hände und reibt sich die Arme, was bei einem dicken Wollmantel und schwarzen Lederhandschuhen ziemlich sinnlos ist. Doch sie macht das mit so großer, dramatischer Geste, als stünde sie auf einer Bühne und würde sogar noch für die Zuschauer in der letzten Reihe spielen. Dad hätte nur gesagt, *nun mach dir nicht ins Hemd.* Vielleicht will sie mich dazu verleiten, die Rolle meines Vaters einzunehmen, doch so geduldig wie er bin ich leider nicht. Dad hätte sich über Maries

Gehabe sicher amüsiert, mir geht ihr Getue auf die Nerven. Ich reiße mir den Schal vom Hals, werfe ihn auf den Boden und zerze an meinem Mantel herum, als wäre es ein sonniger Sommertag auf der Veranda der Hillier'schen Ferienhütte.

Marie hebt meinen Schal auf und faltet ihn gekonnt zu einem Rechteck. Sie muss die Hände beschäftigen, vielleicht ist es aber auch bloß die Macht der Gewohnheit. Sie hat ein Leben lang hinter mir aufgeräumt – meine Mäntel aufgehängt, passende Socken gesucht, die Laken gewechselt. Sie faltet den Schal wieder auseinander und beginnt von Neuem. Falten, glätten. Marie könnte ein Spannbetttuch so ordentlich zusammenlegen, als käme es eben erst aus der Verpackung.

Ich sehe Gabe vor mir, an einem verhangenen Morgen, den Schlaf noch in den

braunen Augen, beim vergeblichen Versuch, seinen Schlafsack zurück in die Hülle zu stopfen. »Scheiße, Mann, das geht nicht. Ich muss pinkeln.« Er hatte entnervt aufgegeben, die Hülle in den Mülleimer geworfen, auf eine leere Büchse Bohnen, und war in den Wald gegangen. War das an dem Wochenende vor Victoria oder Labour Day? Ich kann mich nicht genau erinnern. Ich weiß nur noch, dass wir zum ersten Mal eine ganze Nacht zusammen hatten und ich nicht nach Hause musste. Ich war mir sehr erwachsen vorgekommen. Ich hatte Sex mit meinem Freund, in unserem Zelt, auf unserem Campingplatz. Heute ist mir klar, dass nur Teenager so unbekümmert leben können. Erwachsene stehlen sich nicht über das Wochenende davon, mit einer Kühlbox voller

Bier und einem Zelt. Erwachsene schauen mit Sorge auf den Benzinpreis und stehen früh auf, sogar an einem nebeligen Sonntagmorgen, um ihre Stiefschwester am Flughafen abzuholen.

Im Auto ist es furchtbar heiß. Ich muss noch mehr Schichten abstreifen, meine Handschuhe, meine Wollmütze. Mir steht das Haar elektrisiert vom Kopf. Schließlich winde ich mich auch aus meinem Mantel, alles mit dem gleichen übertriebenen Gehabe wie Marie.

Ich höre es, noch bevor ich es sehe. Eine Hupe schreckt mich auf, gefolgt von einem Reifenquietschen, bei dem Maries panisches Geschrei untergeht. Es ist nicht so, dass mein Leben vor meinen Augen ablief, aber für den Bruchteil einer Sekunde sehe ich meinen Vater neben mir und nicht Marie. Das ist so